Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Stettin, Kirchplatz Nr. 3. Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden von 12—1 Uhr.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Freitag, den 25. Juli 1884. Nr. 343.

Die Cholera.

Im Laufe des gestrigen Tages starben laut amtlicher Meldung an der Cholera in Marseille 8, in Toulon 17 Personen. Bei der Sterblichkeits-Statistik kann man übrigens die Beobachtung machen, daß die Zahl der Todesfälle von sieben zu sieben Tagen anschwillt und fällt.

* * *

Ein Pariser Korrespondent des „B. T." berichtet unterm 23. d.:

„Aus Arles, wo bekanntlich die Cholera ziemlich heftig aufgetreten, lauten die Nachrichten betrübend. Ganze Straßen sind verlassen. Während des Tages kommen wohl einzelne Industrielle in die Stadt zurück, des Nachts bleiben in derselben aber von einer Bevölkerung von 25,000 Menschen höchstens 5000. Es scheint, daß ein großer Theil der Gemeinderäthe auf und davon ist. Der Gemeinderath war nicht einmal beschlußfähig, um gegen diese Deserteure ein Tadelsvotum auszusprechen. Wenn nicht bald Abhülfe eintritt, wird die Verproviantirung der Stadt schwierig, da die Bäcker ihre Läden geschlossen haben und man sich in der Bevölkerung schon untereinander Brod ausleiht. Die Sanitätsmaßregeln, welche getroffen, sind geradezu lächerlich. Aus Mangel an Arbeitern bleiben die Leichen über 24 Stunden liegen, ohne beerdigt zu werden. Der Auswurf der Cholerakranken wird gar nicht bei Seite geschafft. Die meisten Geschäfte und Hotels sind geschlossen. Der Schrecken ist unbeschreiblich. Die Auswanderung wendet sich hauptsächlich nach Tarascon und Beaucaire. Auch in Toulon scheint die Verproviantirung schon auf Schwierigkeiten zu stoßen, da fast sämmtliche Läden geschlossen sind. Eine bedeutende Erhöhung der Lebensmittelpreise macht sich gerade jetzt drückend fühlbar. Professor Marcovitsch von der Universität Bukarest ist zum Studium der Krankheit in Toulon eingetroffen. Die Auswanderung dauert fort. Drei Cholerafälle werden in Lyon beobachtet. Sie verlaufen sehr günstig. Die Aerzte behaupten, es handele sich um Cholerine. In Paris ist es ganz still geworden. Man hört selbst nicht mehr von Cholera nostras und Cholerine sprechen. Hoffentlich platzt nicht die Bombe mit einem Male!

Deutschland.

Berlin, 24. Juli. Als Termin für die Reichstagswahlen soll der „N. Pr. Ztg." zufolge die zweite Hälfte des Monats Oktober in Aussicht genommen sein; auch heißt es, daß der Reichstag bald nach den Neuwahlen einberufen werden soll.

— Der „Voss. Ztg." wird geschrieben: Die Anfänge des Konflikts Stosch-Bismarck fallen, wie ältere Parlamentarier sich erinnern, in eine ziemlich weit hinter uns liegende Zeit. Hervorgerufen wurde das Mißtrauen des Reichskanzlers gegen den Chef der Admiralität durch die Wahrnehmung, daß Herr v. Stosch bei Hofe nicht ohne Einfluß war, und traten für den Kanzler „Friktionen" auf, so führte er sie, ob mit Recht oder Unrecht, bleibe dahingestellt, in nicht seltenen Fällen auf den Chef der Marine-Verwaltung zurück. Mit Abgeordneten hatte der Letztere immer nur insoweit Beziehungen unterhalten, als es sich darum handelte, dem Marine Etat im Reichstage eine Majorität zu sichern. Herr v. Stosch ist bei liebenswürdigen Umgangsformen als eine knorrige Natur hervorgetreten, die sich ihr Recht namentlich in dienstlichen Angelegenheiten nicht nehmen ließ. Er dachte sich den Kanzler nicht als Vize-Kaiser, sondern als primus inter pares im preußischen Ministerrath wie im deutschen Bundesrath, und um nicht in Abhängigkeit von ihm zu gerathen, war es Herrn von Stosch als wichtig erschienen, in seiner Eigenschaft als Chef der Admiralität zugleich preußischer Staatsminister zu sein. Sein Amtsnachfolger hat sich dieser Auszeichnung nicht zu erfreuen. Es haben, wenn man will, zwischen Herrn v. Stosch und dem Fürsten Bismarck unaufhörlich größere und kleinere Zerwürfnisse stattgefunden; der letzte Konflikt war unseres Wissens dadurch hervorgerufen worden, daß der Chef der Admiralität durch das „Marine-Verordnungsblatt" bekannt machen ließ, das ihm unterstellte Ressort solle die Puttkamersche Orthographie zur Anwendung bringen, was sich hinterher der Kanzler sehr nachdrücklich verbat. Es war konsequent dem Kriegsminister von Kameke vorbehalten geblieben, derlei dienstliche Differenzen auszugleichen und zu regeln, und als der sehr liebenswürdige Chef der Militärverwaltung, der viele Jahre hindurch mit dem Reichstage vorzüglich ausgekommen war, in das Privatleben sich zurückgezogen hatte, war es für Herrn v. Stosch, obwohl ihn das Wohlwollen des Kaisers mit Auszeichnungen überschüttet hatte, eine zwingende Nothwendigkeit, von der Verwaltung der Marine zurückzutreten, denn bei der absoluten persönlichen Entfremdung, in welcher Fürst Bismarck ihm gegenüber verharrte, fehlte ihm für sein Ressort die mächtige Fürsprache des Kanzlers; es würde also unter der persönlichen Abneigung, die zwischen den beiden Staatsmännern bestand, die deutsche Marine zu leiden gehabt haben. Bei parlamentarischen Diners, die Herr v. Stosch regelmäßig gab, waren namentlich diejenigen Abgeordneten seine Gäste, die sich speziell für Marine-Angelegenheiten interessirten, z. B. Rickert, Schmidt-Stettin, H. H. Meier, Wehrenpfennig, Kapp u. A. Daß diese Herren jemals ein Verschwörungs Komplott gebildet hätten, ist, wenigstens in Abgeordnetenkreisen, niemals bekannt geworden.

— Wie verschiedenen auswärtigen Blättern gemeldet wird, will die Regierung versuchen, auf dem Verwaltungswege der Trunksucht entgegen zu treten. Darauf seien die Weisungen einzelner Landräthe zurückzuführen, welche die Wirthe bei der Verabreichung von Branntwein auf Kredit mit Konzessionsentziehung bedrohen.

— Der panslawistische „Swet" stellt in einer seiner letzten Nummern die Behauptung auf, die deutsche Politik versuche es, Rußland in Asien Schwierigkeiten zu bereiten. Dazu wird in einem offiziösen Artikel der „N. A. Z." bemerkt:

Diese Anschuldigung glaubt der „Swet" damit begründen zu können, daß er auf die „Germania" als auf ein deutsches Blatt hinweist, welches England wiederholentlich vor Angriffen der Franzosen und Russen auf Indien gewarnt habe. Es ist kaum anzunehmen, daß der Redakteur des „Swet", der sich heute Komarow nennt und früher einmal Offizier gewesen sein soll, ehrlichen Glaubens der Ansicht wäre, die Auslassungen der „Germania" könnten für den Ausdruck der öffentlichen Meinung Deutschlands gelten. — Andererseits dürfte es dem genannten Herrn aber schwer fallen, eine deutsche Zeitung anzuführen — die „Germania" kann nicht für eine solche gelten —, welche zu erkennen gegeben hätte, daß sie die Kulturaufgabe Rußlands in Asien unterschätzt oder einen Konflikt zwischen England und Rußland herbeizuführen wünscht. — Wenn wir nicht irren, so ist die russische Endung des Namens Komarow eine Neuerung und der Träger desselben polnischer Abkunft. In diesem Falle würde es sich erklären, daß er in den Chorus einstimmt, in welchem die polnisch-jesuitische Abneigung gegen die friedlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Rußland ihren Ausdruck findet. — Die polnische Umsturzpartei, von dem ärmsten Schlachtzitz bis zu dem jesuitischen Kardinal, bedarf für ihre Zwecke gespannter und bedrohlicher, den baldigen Bruch verheißender Beziehungen zwischen Rußland und Deutschland. — Dies ist bekannt. Zur Orientirung glauben wir aber noch hinzufügen zu müssen, daß es jener Partei schwer fallen wird, deutsche Blätter zu finden, die ihr dabei in die Hand arbeiten. Sie wird sich mit der Unterstützung begnügen müssen, die ihr seitens polnisch-jesuitischer Organe zu Theil wird, und es wird ihr nicht gestattet werden, die öffentliche Meinung Deutschlands für ihre Zwecke zu mißbrauchen.

— Der „Nat.-Ztg." wird über den neugebildeten Verein zur Wahrung der wirthschaftlichen Interessen von Handel und Gewerbe von einer mit der Begründung und vorläufigen Leitung des Vereins betrauten Persönlichkeit geschrieben:

„Die Organisation des Vereins befindet sich noch dergestalt in den Anfängen, daß sich über die Art und Weise, wie er wirken wird, etwas Näheres und Bestimmtes kaum sagen läßt; darüber hat man sich in dem Verein selbst erst noch zu verständigen. Das allgemeine Ziel desselben ist in der veröffentlichten Erklärung bezeichnet: die Interessen von Handel und Gewerbe sollen durch Aufklärung der öffentlichen Meinung und der Faktoren der Gesetzgebung über die Bedürfnisse der ersteren gefördert werden. Den ersten Anlaß zur Bildung des Vereins hat der Entwurf der Geschäftssteuer gegeben; und wenn die Interessen von Handel und Gewerbe nach jeder Richtung, also auch beispielsweise betreffs der Ausdehnung des überseeischen deutschen Handels, gewahrt werden sollen, so ist der Verein doch hauptsächlich durch die Erkenntniß ins Leben gerufen worden, daß von den verschiedensten Seiten her jetzt bei uns die Kapitalbildung und damit die Grundlage jedes wirthschaftlichen Fortschritts bedroht wird. Hier in erster Reihe soll die Abwehr einsetzen, so wenig auch daran gedacht wird, der gerechten Besteuerung des vorhandenen Kapitals entgegenzutreten. So weit sich über die Art der projektirten Wirksamkeit des Vereins jetzt im Einzelnen überhaupt schon etwas sagen läßt, denkt man sich dieselbe folgendermaßen: Sobald eine für die Interessen von Handel und Verkehr wichtige Frage auftaucht, soll sie auf Veranlassung des Vereins von berufenen Sachverständigen öffentlich literarisch erörtert und so zu ihrer Klarstellung nach allen Seiten hin beigetragen werden. Ebenso soll der Regierung und den Parlamenten Material zur Information vorgelegt werden. Was eine direktere Einwirkung auf die Wahlen betrifft, so denkt man sich dieselbe lediglich derart, daß die einzelnen Vereinsmitglieder in ihren resp. Wahlkreisen von ihrem Rechte als Wähler im Sinne des Vereins bei der Agitation Gebrauch machen, auf die Aufstellung und Wahl solcher Kandidaten hinwirken sollen, welche für die Interessen von Handel und Gewerbe einzutreten bereit sind. Niemand wird bestreiten können, daß dies ein vollkommen berechtigtes und loyales Vorhaben ist."

Die mancherlei Unklarheiten in den Zwecken und Zielen, die sich aus dem Programm des Vereins und den dabei betheiligten Persönlichkeiten ergeben, werden auch durch diese Erklärung nicht behoben. Man wird sein Urtheil suspendiren müssen, bis der Verein an der Arbeit ist und erkennen läßt, welche Stellung er zu den sozial-, wirthschafts- und steuerpolitischen Fragen der Gegenwart einnehmen wird.

— Es liegt in den amtlichen Zahlenangaben über den Prozentsatz der im deutschen Heere eingestellten Elsaß-Lothringer, welche keine Schulbildung genossen (der sogenannten Analphabeten), ein schlagender Beweis dafür vor, welch erfreuliche Resultate die Elementarschulen unter deutscher Verwaltung innerhalb dreizehn Jahren zu erzielen vermochten. Schwankte die Ziffer der Analphabeten vor dem Jahre 1870 zwischen sechs und acht Prozent sämmtlicher in den drei französischen Departements ausgehobenen Rekruten, wobei insbesondere die Söhne der armen lothringischen Hochebene ein übergroßes Kontingent stellten, so betrug sie noch 1876/77 volle 4 pCt.; im Jahre 1878/79 war sie auf 3,20 pCt., 1880/81 auf 2,27 pCt. gesunken. Im Jahre 1881/82 war die Zahl der Analphabeten schon auf 1,80 pCt. gefallen, um endlich im Etatjahr 1884/85 auf 0,75 pCt. zurückzugehen. In dem rapiden Sinken dieser krasseste Unbildung bezeichnenden Ziffer ist die rasche Ausbreitung tüchtiger Schulbildung in den Reichslanden so sprechend zum Ausdruck gekommen, daß jedes erläuternde Wort überflüssig ist.

— König Georg von Griechenland traf mit seinen drei Söhnen und zwei Töchtern, von Wiesbaden kommend, vorgestern Abend 9 Uhr im strengsten Inkognito in Berlin ein und wurde deshalb bei seiner Ankunft auf dem anhaltischen Bahnhofe auch nur von dem griechischen General Konsul empfangen und von dort nach dem Hotel du Nord geleitet, woselbst der König Georg mit seinen Kindern sein Absteigequartier genommen hatte. In Begleitung des Königs befindet sich außer dem Gouverneur der Kinder nur der Flügel-Adjutant Oberst Hadjipetros. Die Königin von Griechenland hatte ihren Gemahl nicht hierher begleitet, sondern sich von Wiesbaden nach Bayreuth begeben. Gestern Vormittag nahm der König ebenso wie seine Söhne in Begleitung ihres Gouverneurs verschiedene Sehenswürdigkeiten in Augenschein. Um 1 Uhr Nachmittags begab sich König Georg mit seinen Kindern, einer Einladung der kronprinzlichen Familie zum Lunch folgend, von hier nach dem Neuen Palais bei Potsdam. So weit bis jetzt bestimmt, wird der König von Griechenland zwei Tage in Berlin bleiben und sich sodann nach Schwerin begeben.

— Die „Frankfurter Zeitung" bringt folgendes Telegramm:

„Die deutsche Botschaft in Rom hat wegen Nichtzulassung des deutschen Dampfers „Olga" in Katania Beschwerde geführt. Die Beschwerde richtet sich gegen die Präfektur in Katania, weil seitens derselben dem italienischen Konsulate in Triest, von wo der Dampfer am 16. Juli ausgelaufen war, die Versicherung zuging, der Dampfer werde in einem sizilischen Hafen nicht zurückgewiesen. Uebrigens wurde der Kapitän auf den Zivilrechtsweg verwiesen. Der Dampfer ging nach Gaeta."

— Eine verhältnißmäßig kleine Gruppe der Majorität des österreichischen Abgeordnetenhauses, welche aber, Dank der eigenthümlichen Zusammensetzung der letzteren, nicht selten den Ausschlag gegeben hat, bilden die dalmatinischen Abgeordneten. Diese bei guter Laune zu erhalten, ist daher stets für den Grafen Taaffe von Werth gewesen, um so mehr, als er manches wieder gut zu machen für angezeigt hielt, was der Statthalter Freiherr von Joanovics gegen die nationalen Ansprüche der Dalmatiner deren Ansicht nach gesündigt hatte. Hierher gehört vor Allem der bekannte Erlaß des Statthalters, der den Beamten das Erlernen der deutschen Sprache anempfahl. Man erinnert sich noch des Sturmes, den dieser wohlmeinende, anfänglich überdies unrichtig aufgefaßte Rath in Dalmatien erregte. Der dalmatinische Landtag legte in einer Reihe von Beschlüssen seine Wünsche bezüglich der Alleinherrschaft der kroatischen Sprache nieder und die Regierung ist jetzt mit Eifer bemüht, diesen Wünschen Rechnung zu tragen. Wie die „Narodni Listy" melden, hätte Graf Taaffe bereits Vorkehrungen getroffen, um die anläßlich der Debatte über den Antrag Paulinovic gefaßten Beschlüsse zur Durchführung zu bringen. Sowohl dem Statthalter als auch den einzelnen Aemtern im Lande soll demnächst eine Weisung zukommen, keinen Beamten mehr anzustellen, der nicht der kroatischen Sprache mächtig ist. Gleichzeitig wird jenen Beamten im Lande, die heute dieser Sprache noch nicht mächtig sind, ein Termin von drei Jahren gestellt werden, innerhalb dessen sie sich die kroatische Sprache aneignen müssen. Nach dieser Frist würde dann die kroatische Sprache in Dalmatien als alleinige Amtssprache zu gelten haben.

— Aus Karlsruhe, 21. Juli, wird der „Straßb. Post" geschrieben:

Zum ersten Male wird, wenn wir nicht irren, in diesem Sommer das Inselschloß Mainau die deutsche Kaiserin beherbergen, welche auf den Rath der Aerzte dort Erfrischung und Kräftigung sucht. Das nicht sehr große Schloß ist in Abwesenheit unserer großherzoglichen Familie der Kaiserin vollständig zur Verfügung gestellt. In Deutschland würde sich für die hohe Frau für die Sommerzeit kaum ein schönerer und wohlthuenderer Aufenthalt finden lassen. Entscheidend für die Wahl von Schloß Mainau dürfte, abgesehen von der frischeren Temperatur, die Möglichkeit der Benutzung des weiten Bodensees zu kräftigenden, von jeder Anstrengung freien Fahrten gewesen sein.

— In der Londoner Presse nimmt das Monstre-Meeting vom vergangenen Montag selbstverständlich den ersten Platz in Anspruch. Ebenso selbstverständlich ist, daß die konservative Presse ihm jede Bedeutung abspricht, während die liberalen Blätter in der Demonstration einen mächtigen Ausdruck des Volkswillens erblicken, wobei sie übrigens, je nach ihrer Schattirung, sich maßvoller Ausdrücke bedienen oder zu den superlativsten Wendungen greifen. Die „Pall Mall Gazette" z. B. vergleicht die Prozession mit der Sintfluth, in welcher der Londoner Konservatismus vollständig verschwunden sei; nur der konservative Carlton-Klub habe noch wie der Gipfel des Ararat aus den Wogen hervorgeragt. Ueber die Zahl der Theilnehmer schwanken die Angaben von 30,000 bis 100,000. Scheidet man auf der einen Seite alle Ueberschwänglichkeiten, auf der anderen alle geflissentlichen Verkleinerungen aus, so ergiebt sich als Resultat eine selbst für London sehr beachtenswerthe Demonstration, welche wohl vorbereitet war und auffallend ruhig verlief, worin die Konservativen Mangel an wirklichem Enthusiasmus erblicken, während die liberalen Blätter die aus dem Gefühl der Stärke resultirende würdige Haltung der Menge nicht genug hervorheben können. Der Löwenantheil der Ovationen, mit denen auch der Prinz von Wales bedacht wurde, fiel auf dem Marsche und auf dem Meetingsplatze im Hydepark unbestreitbar Mr. John Bright zu. Die „Times" äußert in ihrer Dienstags-Nummer:

„Gestern war London Zeuge eines großartigen und imposanten Schauspiels. Es hat großartigere und glänzendere Aufzüge gegeben, allein das gestrige Schauspiel war einzig in seiner Art. Es war eine von dem Volke und für das Volk gemachte Demonstration, und sie trug jedes Zeichen der Freiwilligkeit und des Enthusiasmus zur Schau. Wir können uns leicht denken, daß viele ungünstige Urtheile über die gestrige Demonstration gefällt werden dürften. Die Anhänger Lord Salisbury's werden dieselbe ohne Zweifel als werthlos behandeln, obwohl ihre Ueberzeugung von deren Unbedeutsamkeit sie wahrscheinlich nicht davon abhalten wird, einen Gegeneffekt zu versuchen. Viele werden behaupten, daß 30,000 durch die Stra-

ßen Londons marschirende Menschen weder das Volk England's repräsentiren, noch mit der Stimme des ganzen Landes sprechen. Die Thatsache ist unbestreitbar, aber die Folgerung ist gewagt. Der populäre Wunsch nach der Erweiterung des Stimmrechts war sicherlich nicht auf diejenigen beschränkt, die an der Kundgebung theilnahmen. Es war eine völlige Harmonie und Solidarität zwischen dem Volke und den Demonstranten vorhanden. Jedermann kennt den Unterschied zwischen einer harmonischen und einer unter sich entzweiten Volksmenge, und wenn gestern zwei feindselige Parteien in den Straßen gewesen wären, dürfte die Ruhe Londons leicht gefährdet worden sein. Wir können nur hoffen, daß der gestern eingeleitete politische Feldzug durchweg in demselben bewunderungswürdigen Geiste geführt werden möge. Es hängt jetzt von der Opposition ab, ob sie sich dem so besonnen und gemäßigt ausgedrückten Willen des Volkes fügen wird."

Die Vermuthung der „Times", die Konservativen würden wohl eine Gegendemonstration versuchen, ist übrigens irrig; dieselben sind von dem Gedanken, welchen sie allerdings eine Zeitlang hegten, abgekommen.

— Die **bevorstehende Berufung** des Dr. **Schwenninger**, des Leibärztes des Reichskanzlers, in die medizinische Fakultät der Friedrich-Wilhelms-Universität soll, wie den „N. N." aus gut unterrichteten Kreisen mitgetheilt wird, in dem Kollegium der Universitätslehrer durchaus nicht diejenige Freude hervorgerufen haben, welche die zahlreichen Lobredner der sogenannten Schwenninger-Kur erwartet haben mochten. Es soll bei Gelegenheit der Fakultäts-Sitzung zu sehr absprechenden Urtheilen über die Bedeutung des neuerdings vielgenannten Arztes gekommen und enfin mit einer beträchtlichen Majorität die Aufnahme desselben in den Verband der Fakultät als Extra-Ordinarius **abgelehnt** worden sein. Freilich, fügt unser Gewährsmann hinzu, dürfte schließlich der Widerstand sich harmonisch auflösen und Dr. Schwenninger am Ende doch als außerordentlicher Professor an unserer Hochschule wirken, immerhin bleibt aber die Gegnerschaft, welcher der so schnell bekannt gewordene baierische Kollege in den Kreisen der hiesigen medizinischen Körperschaft begegnet, doch eine recht bemerkenswerthe Thatsache.

— Der „Berner Bund" enthält in seiner neuesten Nummer die bittersten Klagen über die Gewaltthätigkeiten, Uebergriffe und Grenzverletzungen der italienischen Grenzwächter, namentlich auf der mit einer Kette gesperrten Brücke von Ponte Tresa, welche, obgleich die Grenze über die Mitte der Brücke geht, von den italienischen Grenzwächtern auch auf der Schweizer Seite besetzt gehalten wird. Dieselben haben angeblich in dem schweizerischen Orte Ponte Tresa, unter Verübung von allerhand Gewaltthätigkeiten, sogar Verhaftungen vorgenommen und den Ortsbehörden, sowie den schweizerischen Grenzwächtern getrotzt. Der Bundesrath hat nun ein Piquet Gendarmen und eine Untersuchungs-Kommission nach Ponte Tresa geschickt. In wie weit die Klagen im „Bund" der Wahrheit entsprechen, in wie weit sie übertrieben sind, läßt sich hier natürlich nicht beurtheilen. Jedenfalls ist die Grenzsperre für die schweizerischen Grenzbewohner, welche mit Gewalt gehindert werden, ihre jenseits der Grenze gelegenen Grundstücke zu bearbeiten oder die Feldfrüchte einzuheimsen, überaus beschwerlich und materiell schädigend. Wäre es wahr, was der Berner „Bund" behauptet, daß den italienischen Grenzbewohnern das Ueberschreiten der Grenze von Seiten der italienischen Grenzwächter anstandslos gestattet wird, so läge allerdings eine vexatorische Absicht des ganzen Verfahrens so gut wie erwiesen vor; die zuletzt erwähnte Beschuldigung klingt aber doch zu unwahrscheinlich; werden doch sogar die italienischen Kabinetskouriere, welche Depeschen von auswärts bringen, an der Grenze der Quarantäne unterworfen. Uebrigens steht, dem „Diritto", dem Organ des auswärtigen Amtes in Rom, zufolge, schon jetzt fest, daß die Mission Bavier's nur dann Erfolg haben wird, wenn die Schweiz an ihrer ganzen französischen Grenzlinie dieselben Vorsichtsmaßregeln ergriffen haben wird, welche Italien in den Seealpen und in Ligurien in Kraft setzte.

— Der durch den spanischen Bautenminister Pidal hervorgerufene Zwischenfall ist anscheinend durch die Erklärung des Konseilpräsidenten Canovas del Castillo, daß die von Italien angefochtenen Aeußerungen über die weltliche Macht des Papstes sich nicht im amtlichen Sitzungsberichte befinden, noch nicht erledigt. Vielmehr sieht sich die spanische Regierung zu einer offiziellen Genugthuung wegen der leichtfertigen Aeußerung Pidals in den Kortes genöthigt. Hierüber wird telegraphisch mitgetheilt:

Rom, 23. Juli. Der „Stampa" zufolge steht die Veröffentlichung der Note Spaniens bevor, durch welche der Pidal'sche Zwischenfall seinen definitiven Abschluß erhielt.

Leipzig, 23. Juli. Bei dem gestrigen sogenannten kleinen Bankett rief der Trinkspruch des Führers der Wiener Schützen, Dr. Kopp, besonderen Beifall hervor. Freudig begrüßte der Redner das gegenwärtige politische Verhältniß zwischen Deutschland und Oesterreich und bezeichnete es als den realen Verhältnissen entsprechend. Der Redner stellte sich vollständig auf den Boden des bestehenden thatsächlichen Zustandes und fand mit seiner Ansprache, insonderheit mit der Bemerkung, daß die Deutschen in Oesterreich und in Deutschland eine gemeinsame Mutter hätten, enthusiastische Zustimmung. In diesen Worten liegt die Bekräftigung jener Rede des Bürgermeisters Prix aus Wien, welche von czechischen Blättern gemißbilligt und als unpatriotisch bezeichnet wurde. Bei dem großen Festbankett in der Festhalle nach dem stattgehabten großen Festzuge sprach nämlich Bürgermeister Prix etwa folgende Worte: „Es ist kein politisches Fest, was wir heute begehen, das war der Gedanke, welcher uns auf unsere Reise begleitet hat, welcher uns den Weg aus Wien, aus Oesterreich, hierhergeführt hat. Man wisse ja, bei jeder Nation gebe es vorgeschobene Posten, und diese Posten müssen Fühlung mit dem Gros, mit dem Stamm nehmen. Wenn sich auch unter den verschiedenen Stämmen einer Nation gemeinsame Interessen bilden, wenn sie auch alle ein gemeinsames Vaterland haben, so müsse doch hin und wieder dies betont werden. Diese gemeinsamen Interessen, dieses gemeinsame deutsche Vaterland gebe auch im schönen Oesterreich jeder Stadt das Gepräge, deutsch sei die Sitte, deutsch die Bildung, deutsch die Vergangenheit." Wir sind Oesterreicher, wir sind aber auch gute Deutsche. Deutschland und Oesterreich sind aufeinander angewiesen, sie müssen miteinander gehen, „wer weiß, ob nicht einstmals eine slavische Sturmfluth hereinbreche, dann brauche man ein enges Bündniß; auf diese Einigkeit, auf dieses Bündniß stoße er an". Ein brausender Beifall besiegelte diese Worte.

Ausland.

Rotterdam, 21. Juli. Der König, als Erbe seines Sohnes, hat auf dessen Nachlassenschaft, die auf etwa 2 Millionen Gulden geschätzt wird, zu Gunsten seiner Tochter Wilhelmine verzichtet; in Alexanders Besitz war bekanntlich die überaus reiche Diamantensammlung der † Königin Sofie übergegangen. Der König befindet sich jetzt wieder auf Loo, seinem Sommeraufenthalt, wohin er sich alsbald nach der Beisetzung in Delft begeben hat. Dies ist auch der Grund, weshalb er den neuen deutschen Gesandten, Grafen Herbert Bismarck, persönlich nicht empfangen hat; er, wie auch der russische Gesandte, Kapnist, übergaben deshalb ihre Beglaubigungsschreiben nur dem Minister des Aeußern.

Der Staatsrath hat den ihm zur Begutachtung übergebenen Gesetzentwurf, nach welchem Königin Emma nach dem Tode Wilhelms III. und während der Minderjährigkeit ihrer Tochter zur Regentin ernannt wird, angenommen. In einem liberalen Vereine Amsterdams, der „Union", wurde über diese Angelegenheit in der vorigen Woche sehr weitläufig berathen; es war dabei der Antrag gestellt worden, es sei wünschenswerth, daß jetzt schon die Volksvertretung das Recht der Nation hervorhebe, beim Aussterben der geraden Linie des Hauses Oranien über die Regierungsform selbstständig verfügen zu können, d. h. mit andern Worten, die Republik zu proklamiren. Dieser Antrag wurde abgelehnt und eine mildere, allgemeinere Form desselben angenommen.

Paris, 22. Juli. Die ganze Sitzung der Deputirtenkammer füllte die Debatte über den von dem Marineminister verlangten außerordentlichen Kredit von 5,361,000 Franken für Madagaskar aus. Georges Perin von der äußersten Linken machte der Regierung und zugleich dem Berichterstatter, seinem Gesinnungsgenossen de Lanessan, den Vorwurf, sie hätten sich der nöthigen Mäßigung, mit der sie noch im März prunkten, begeben und steuerten auf einen abenteuerlichen Krieg los. Er räth dringend zu einer versöhnlichen Politik, nicht nur weil diese Frankreich durch den Mangel an einem Kolonialheere auferlegt ist, sondern weil die deutsche Presse sich darauf verlegt hat, die französische Kolonialpolitik über die Maßen zu loben. Dahinter müsse etwas stecken und darum stimme er nicht für den Kredit. Auch Bischof Freppel fühlte sich durch das Lob der deutschen Blätter in seinem Patriotismus keineswegs geschmeichelt, aber dies sei ihm kein Grund, um ein zahmes Vorgehen zu empfehlen. Im Gegentheil müsse Frankreich Waffengewalt anwenden und durch eine entscheidende Aktion das französische Protektorat über die ganze Insel ausdehnen. Entweder dies oder vollständigen Rückzug; einen Mittelweg könne es da nicht geben. Frankreich werde aber den Besitz einer Insel nicht aufgeben, welche schon Richelieu für die unumgängliche Bedingung der Kolonialmacht Frankreichs hielt. Nicht alle Regierungen hätten dies begriffen und darum gebühre der Restauration, welche sich anschickte, Frankreich durch Madagaskar zu bereichern, als der Aufruhr sie zu Boden warf, doppelte Anerkennung. (Lärm und Widerspruch. Zu der Linken gewendet:) „Sie Republikaner werden doch nicht die Revolution von 1830 in Schutz nehmen wollen, die einer der größten Schicksalsschläge war, welche Frankreich treffen konnten. (Bewegung.) Ein unverhofftes Glück verleiht heute Ihnen, den Republikanern, die Mittel, das Werk der Richelieu, Colbert und der Restauration zu vollenden. Wenn ich ein Parteimann wäre, so würde ich Sie um die Ehre beneiden, die französische Fahne auf Madagaskar aufzupflanzen." (Beifall links, mürrisches Schweigen rechts.) Delafosse tadelte das Okkupations-Programm des Ausschusses und legte dar, daß man mit einem strengen Blokus schneller zum Ziele gelangen würde; Raoul Duval und René Goblet kannten den Plan der Regierung nicht klar genug und wünschten, daß noch mehr Licht darüber verbreitet würde.

Marineminister Vizeadmiral Peyron entgegnete hierauf, es sei überhaupt nicht möglich, alle Details im Voraus genau zu bestimmen, nur die Hauptpunkte könnten dem Admiral Miot angedeutet werden. Das Uebrige aber müsse ihm anheimgestellt bleiben. Nur durch Strenge könne man der Hovas Herr werden; nur wenn sie sehen, daß Frankreich Ernst macht, werden sie sich bereit finden lassen, Genugthuung für den Frankreich zugefügten Schimpf zu ertheilen. Der Kredit wurde dann nach einigen neuen Entgegnungen der Abg. Perin, Raoul Duval u. A. mit 372 gegen 82 Stimmen bewilligt.

London, 21. Juli. Am Sonnabend ist der **Ramadan** zu Ende gegangen, und man erwartet in Kairo und London bald vom Wiederbeginn der Operationen des Mahdi zu hören. Inzwischen ist es den Engländern bekanntlich gelungen, sich mit dem **König Johannes von Abyssinien** zu einigen, welcher, gegen Entgelt natürlich, sich bereit erklärt hat, Kassala, Galahat, Gedari und Girah im südöstlichen Sudan zu entsetzen. Laut einer Kairenser Korrespondenz der „Neuen Freien Presse" sollen 40,000 (?) Mann unter dem Oberbefehl des Königs auf dem Marsche nach Kassala sein. Ueber diese Streitmacht wird der genannten Zeitung geschrieben:

Die Mehrheit des Fußvolkes und der Reiterei besteht aus vortrefflichen Schützen, die nur besser bewaffnet zu werden brauchen. Ihr Verpflegungswesen hemmt ihre Bewegungen ebensowenig, wie dasjenige der Armee des falschen Propheten deren Unternehmungen hinderlich ist. Ein Säckchen Mehl, über die Schulter geworfen und an einem Ende der „Schemma" oder Toga festgebunden, genügt dem Manne für mehrere Tage. Irgend eine Steinplatte dient ihnen dazu, das Mehl darauf zu mengen, und mit einem Bischen Wasser — mit der Qualität desselben nehmen sie es nicht allzu genau — rühren sie einen Teig an; ein leidlich runder, im Lagerfeuer heiß gemachter Stein bildet ein Zentrum, um das herum der Teig geformt wird. Dieser Brotkuchen wird dann auf die glühende Asche gelegt, von Zeit zu Zeit umgewendet und ist binnen wenigen Minuten hinreichend gebacken, um als Brod zu dienen. Ein Streifen in der Sonne getrockneten oder auch rohen Ochsenfleisches bildet den substantielleren Theil des Mahles, welches ab und zu mit ein wenig rothem Pfeffer gewürzt wird, den Einer unter Zehn in einem kleinen, an seinem Gürtel befestigten Horn für sich und die Kameraden mitträgt. Luxus Bedürfnisse kennt der abyssinische Soldat nicht; Rauchen ist nicht gestattet, und der Uebertreter dieses Verbotes unterliegt auf Befehl des Königs der Strafe des Lippen- und Nasenabschneidens. Dagegen trägt jeder Mann einen kleinen zinnernen Topf mit Schnupftabak in seinem Gürtel. Eine Prise von diesem Tabakpulver stopft er zwischen seine Unterlippe und die Zähne und wirft sie dann gelegentlich in flüssigem Zustande aus, gerade so fast, wie es die Matrosen mit ihrem Priemchen zu machen pflegen. Ein Paar bis an die Knie reichender und um die Mitte mit Hülfe des Patrontaschen Riemens festgehaltener Hosen, dazu eine Toga aus einem langen Stück Baumwollenstoff, gemeiniglich mit einem rothen Streifen in der Mitte und als Weste, Jacke, Ueberkleid und Decke dienend, bilden seinen ganzen Anzug. Ein Schwert, das er immer an seiner rechten Seite trägt, zieht er mit seiner rechten Hand in sehr geschickter und rascher Weise. Auch mit einer Flinte der Büchse ist er bewaffnet, die er über den Rücken geworfen trägt; in der linken Hand hält er seinen Schild und in der rechten einen Speer, der, um einen oder zwei Fuß länger als jenen der Hadendoah, eine metallene Spitze zumeist aus weichem Eisen hat, die indeß äußerst scharf zugespitzt ist, um ein rascheres Eindringen zu ermöglichen. Die Abyssinier sind ebenso tapfer und wissen mit Speer und Schwert ebenso geschickt umzugehen, wie die Krieger des Mahdi, sind aber bei Weitem bessere Schützen. Der einzige Nachtheil an ihnen ist, daß sie bei sehr großer Hitze in der Sonne nicht so gut aushalten können, wie die Eingeborenen der Ebene. Die abyssinische Kavallerie ist sehr gut und würde, mit Hinterladern bewaffnet, sogar ausgezeichnet sein, denn ihre Taktik eignet sich ganz besonders für die sudanesische Kriegführung.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 25. Juli. Die Direktion der Berlin-Stettiner Eisenbahn hat auf den ausgesprochenen Wunsch einer großen Anzahl Berliner Einwohner, deren Familien sich im Seebade **Swinemünde** befinden, beschlossen, am Sonnabend, den 26. d. M., einen Extrazug vom Stettiner Bahnhof über Pasewalk und Ducherow nach Swinemünde einzulegen. Derselbe geht in Berlin um 10 Uhr 30 Min. Abends vom Stettiner Bahnhof ab und trifft am 27. früh 3 Uhr 30 Min. in Swinemünde ein. Die Abfahrt von Swinemünde erfolgt am Sonntag Abend um 10 Uhr 7 Min. und die Ankunft in Berlin um Montag früh 3 Uhr 43 Min. Retourbillets II. Klasse kosten 9 Mk., III. Klasse 6 Mk.

— Wer dem gesetzlichen Verbote zuwider innerhalb Preußens **Loose einer auswärtigen Lotterie** verkauft, hat nach einer Reichsgerichtsentscheidung gegen den preußischen Käufer auch bei den Gerichten eines anderen deutschen Staates keine Klage auf den Kaufpreis; der über solche Schuld ausgestellte Wechsel ist ungültig, und kann auch von dem Indossator, welcher bei der Erwerbung das zu Grunde liegende Verhältniß kannte, nicht eingeklagt werden.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. **Elysiumtheater**: „Der Hüttenbesitzer." Schauspiel in 4 Akten. **Bellevuetheater**: „Der lustige Krieg". Komische Operette in 3 Akten.

— Das Programm des diesjährigen Sommerfestkonzertes von **Leipzig's** altbewährtem akademischen Gesangverein „Arion", welches am 19. Juli im dortigen Krystallpalast stattfand, enthielt unter den vorgeführten Novitäten auch C. **Schulz-Schwerin's** kürzlich mit zwei anderen Männerchören im Verlage der Siegel'schen Musikhandlung erschienenes „In vino veritas" (Text von W. Dunker). Der musikalische Referent des Leipziger „Tagblattes" bezeichnet das Musikstück als ein ansprechendes weinfrohes Gaudeamus. — Das genannte Konzert wurde durch die Anwesenheit Seiner Majestät des Königs **Albert von Sachsen** ausgezeichnet.

Die vom Richard Wagner-Verein herausgegebenen „Bayreuther Festblätter in Wort und Bild" bilden eine Sammlung von literarischen Beiträgen und Zeichnungen hervorragender deutscher, französischer, englischer, italienischer, spanischer und amerikanischer Künstler, wie sie als Huldigungs- und Erinnerungszeichen für den todten Meister kaum passender und anregender gedacht werden kann. Natürlich hat man seine Gegner nicht bemüht, aber unter seinen Anhängern hat man die bedeutendsten mit weiser Sorgfalt ausgewählt. Die Hauptstationen seiner Künstlerlaufbahn sind hier in Wort und Bild veranschaulicht und mit Wehmuth erkennt man gar viele derselben als Leidensstationen. Aber die Triumphe von Bayreuth söhnen mit allem Vorangegangenen wieder aus, und die herrlich dokumentirte Begeisterung fremdländischer Schriftsteller und Maler ist wohl geeignet, berechtigten Stolz auf Wagners Verdienste im deutschen Herzen zu erwecken.

Wer die „Festblätter" in die Hand nimmt, wird wohl zunächst bei den vortrefflichen Illustrationen verweilen, von denen wir neben den Wagner-Porträts dasjenige von Franz Liszt, dem gewaltigsten Vorkämpfer des neuen Stils, sodann die Keller'sche Walküre, den Böcklin'schen Hafner und den spanischen Amfortas als außerordentlich interessant hervorheben. Sehr dankenswerth ist die Beigabe von Facsimiles einiger Takte aus „Siegfried". Zuerst die Bleistiftskizze, sodann der Instrumentirungsentwurf, endlich die gültige letzte Ausführung. Hier ist Gelegenheit, einen Blick in die Werkstätte des Komponisten zu thun, und schon des oberflächlichen Beschauers wird sich eine Ahnung von der kolossalen Detailarbeit bemächtigen, die in Wagner's Partituren aufgespeichert ist.

Die Ausstattung des ganzen Werkes ist die glänzendste und entspricht entschieden dem Zwecke, den Verehrern des Meisters ein innerlich und äußerlich erfreuendes und bleibenden Werth beanspruchendes Erinnerungsblatt in die Hände zu geben. Die Illustrationen sind nach einem neuen Autotypieverfahren hergestellt und wirken ganz vortrefflich. Um so wärmer aber können wir das Werk empfehlen, weil es keine Buchhändlerspekulation ist, der Reinertrag vielmehr dem Fortbestehen der Bayreuther Festspiele gewidmet sein soll.

Vermischte Nachrichten.

— Ein Deutsch-Amerikaner, der in Deutschland geboren ist, hat dem Kriegsministerium das Geheimniß eines lenkbaren Luftschiffes angeboten. Er hat erklärt, daß er nach Deutschland gekommen sei, weil er keinem anderen Lande als seinem Vaterlande das für Kriegszwecke so besonders wichtige Geheimniß anvertrauen wolle. Im Kriegsministerium scheint man das Anerbieten nicht völlig von der Hand zu weisen, denn es finden, wie man erzählt, in den nächsten Tagen Konferenzen statt, in welchen der deutsch-amerikanische „Erfinder" seine Apparate klarlegen soll. Bekanntlich sind derartige Offerten übrigens schon sehr häufig an das Kriegsministerium ergangen, ohne daß bisher Jemand das Problem wirklich gelöst hätte.

— Im Kanton Neuenburg ist eine **Raupe** erschienen, welche gewiß im Sinne der **Temperenzler** ist. Sie ist sehr gefräßig, aber durch ihre Gefräßigkeit gereicht sie der dortigen Menschheit zum Heile. Sie zerfrißt nämlich die **Absynthkräuter**, die in der romanischen Schweiz nach ihrer Zubereitung eben so viel Unheil anrichten, wie in der deutschen Schweiz der Schnaps. Die Fabrikanten im Traversthale jammern freilich darüber.

— (Eine Pistolenkugel als Bonbon.) Von der unglaublichen Zerstreutheit des berühmten englischen Advokaten Peter Burrowes erzählt man sich folgende tragikomische Geschichte. Burrowes hatte in einem Raubmordprozeß als Ankläger zu fungiren und war stark erkältet. In der einen Hand hielt er die kleine Pistolenkugel, mit welcher der Mord vollbracht worden war, in der andern einige Bonbons, die er in den Zwischenpausen seiner Rede in den Mund steckte. Plötzlich unterbrach er sich mitten im Satz und schrie: „Um Gottes willen meine Herren, ich habe die Pistolenkugel verschluckt!" Und wirklich, das wichtigste Indicium gegen den Mörder befand sich in diesem Augenblick in dem Magen seines Anklägers.

— Einen **Distanz-Ritt**, welcher Berlin zum Ausgangspunkt und Wien zum Endziel hatte, hat ein preußischer Lieutenant, Graf Serre, mit seiner englischen Vollblutstute „Maloja" am 15. d. Mts. beendigt. Der Reiter legte diese Strecke von 88 Meilen innerhalb 11 Tagen, von denen ein Tag als Rasttag diente, zurück, so daß also auf jeden Tag durchschnittlich 9 Meilen, d. i. 60,5 Klm., entfielen und zwar wurden zu dieser Leistung wegen der großen Hitze die Morgen- und Abendstunden gewählt. Roß und Reiter sind Dienstag, Abends 7 Uhr, nach kurzer Rast in Stockerau in Wien wohlbehalten eingetroffen.

— Von Genf wird gemeldet, daß bei einem Versuch, das Massiv des **Montblanc** zu besteigen, ein mit zwei Führern ausgegangenes Mitglied des Schweizer Alpenklubs, ein Herr **Güttinger**, **verunglückte**. Die Steigenden wurden von einem Bergrutsch, einer Steinlawine, ereilt. Die Führer fanden noch so viel Zeit, hinter einen Felsen zu springen und sich der Gefahr zu entziehen. Güttinger aber gerieth in den Steinfall. Man meldet, daß ihm ein Bein abgeschlagen wurde und daß er so schwere Kopfverletzungen erlitt, daß sein **Tod** eintrat, ehe irgend welche Hülfe geleistet werden konnte.

Telegraphische Depeschen.

Wien, 24. Juli. Nach einer Meldung der „Presse" wird die Arlbergbahn am 18. August d. J. für den Güterverkehr und am 25. September d. J. für den Personenverkehr eröffnet werden.

Neapel, 23. Juli. In Forio auf Ischia wurde heute Nachmittag 12 Uhr 40 Minuten ein heftiger Erdstoß mit starkem unterirdischem Rollen verspürt. Schaden ist durch denselben nicht angerichtet, die Bevölkerung ist aber in großen Schrecken versetzt.